

Liebe Leserinnen und Leser,

„**Mordswut**“ lautet der Titel des „SPIEGEL“ vom 2. Mai 2011 und zeigt das Videobild des brutalen Gewaltextzesses am Karfreitag in der Berliner U-Bahn-Station Friedrichstraße. Ein schweres Schädel-Hirn-Trauma und Gedächtnislücken sind die gesundheitsschädigenden Folgen für das Opfer. Die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 4. Mai geht weiter ins Detail: „Eine taube Lippe, Sprachstörungen, eine zerrissene Nasenscheidewand und zertrümmerte Nase, hämmernde Kopfschmerzen, Platzwunden an Schläfen und unter dem Auge, Gleichgewichtsstörungen, große Erschöpfung.“ Der Täter gibt an, er habe in angetrunkenem und aggressivem Zustand aus Streitlust heraus gehandelt und sein Opfer willkürlich gewählt. DIE ZEIT vom 28. April lässt zur Frage der Tätermotivation den Anwalt des Opfers zu Wort kommen: „Vier gezielte Tritte auf den Hinterkopf, ein anschließender Freudentanz, da ist die pure Vernichtungslust zu sehen.“

Das allgemeine **Bedürfnis nach Gerechtigkeit** sollte zunächst die Hilfe für das Opfer in den Blick nehmen, die allerdings ausgeblieben sei, wie die SÜDDEUTSCHE berichtet: „... wirklich niemand hilft uns. Niemand von der Stadt Berlin hat sich bei uns gemeldet, niemand von der BVG“, so der Vater des Opfers. Gerechtigkeitsfragen betreffen auch den Umgang mit dem Täter, insbesondere die strafrechtliche Würdigung seines Verhaltens. Medienberichte – insbesondere der Boulevardpresse – skandalisieren das Ereignis. Kriminalpolitische Diskussionen verallgemeinern den Einzelfall. **Diagnosen zwischen Dämonisierung und Banalisierung** werden gestellt, „es ist eine Debatte der Extreme“:

- Verfolgung oder Verständnis [...]?
- „Gewalttäter als Bestien [...], Exempeln des schlechthin Bösen, [...] Monster“ oder „vor allem Opfer ihrer Umgebung, ihrer Biografie, ihrer Aussichtslosigkeit“ (SPIEGEL 2. 5. 2011)?

Unbegreifliches wird bleiben, wenn man die Ursachen analysiert. Der britische Publizist Terry Eagleton spricht vom „**Bösen**“, das in Menschen entstehe, die unfähig seien, ein sinnhaftes Leben zu führen (Interview in Die ZEIT vom 28. 4. 2011) und erklärt „das Böse“ (so auch der Titel seines gerade ins Deutsche übersetzten Buches) zur anthropologischen Konstanten. Der Journalist Ulrich Greiner formulierte bereits 2007 in einem ZEIT-Feuilleton: „Am Tor des Unheils – Irrationale Mordtaten Jugendlicher erschüttern unser Weltbild. Ratlos fragen wir nach Gründen. Aber schon die Mythen und die Bibel zeigen, dass das Böse

zum Menschen gehört“ (DIE ZEIT vom 1. 2. 2007). In der Konsequenz müsse zivilisatorischer Fortschritt „immer von Neuem erobert werden.“ Anders gesagt: Jede Generation ist demnach gefordert, Gewaltneigungen und -entwicklungen einzuhegen, strukturell, individuell und situativ.

Gewaltverhalten ist nicht schicksalhaft vorherbestimmt. Der Weg dorthin ist weder zwangsläufig noch unveränderlich. Einerseits führt die Kumulation von problematischen Lebensbedingungen nicht automatisch zu Gewaltverhalten und andererseits gibt es „Täter aus gutem Haus“, aus der „Mitte der Gesellschaft“ (Die ZEIT, 28. 4. 2011) mit vordergründig günstigen / stabilen Lebensverhältnissen. Der Psychiater Michael Günter stellt zudem fest, dass **Gewalt** „entgegen dem durch die Medien vermittelten Bild viel häufiger **durch Gefühle, Wut, Demütigung, Rachewünsche, Scham und Schuldgefühle ausgelöst**“ werde, „als dass sie ausschließlich kaltblütig und skrupellos für die eigenen Zwecke eingesetzt würde“ (Günter, Michael: Gewalt entsteht im Kopf, 2011, S. 34); Gefühle, deren Entstehung und destruktive Verarbeitung nicht immer augenfällig und keineswegs milieugebunden sowie durch andere Menschen beeinflusst und beeinflussbar sind.

Die Ansätze, **Risikofaktoren abzubauen und Schutzfaktoren zu stärken**, sind einzubetten in ein **bio-psycho-soziales Entwicklungsmodell**, das in den unterschiedlichen Lebensphasen (des Heranwachsenden) und Beziehungssystemen (etwa Familie, Kita, Schule, Peers, Freizeitangebote) multifaktorelle Risiken und Stabilisierungsmechanismen verknüpft, Probleme bei Übergängen und Verstärkerkreisläufe identifiziert sowie Präventionserfordernisse und entsprechende Anknüpfungsmöglichkeiten ableiten kann.

Das Autorenteam vom SPIEGEL fordert zu Recht eine „**Strategie**“ gegen – sich im Zeitablauf verfestigende – jugendspezifische Gewalt; eine Strategie, die über die Rufe nach Straferhöhung, Wegsperrungen und Bootcamps hinausgeht. Neben der **sozialpolitischen Verpflichtung, gute Perspektiven** der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, an Bildung und Beruf, sozialer Anerkennung und materieller Sicherung zu eröffnen, wird es insbesondere darauf ankommen, **individuelle seelische und soziale Kompetenzen** zum fairen Umgang mit anderen und zur Stabilisierung des eigenen Selbstwertes zu stärken. Der **Weg zu einem besseren sozialen Klima** – ohne die Demütigungen eines rück-

sichtslosen Wettbewerbs – ist zu beschreiten, unterstützt durch geeignete Programme und Maßnahmen, die sich nicht nur an spezielle Risikogruppen, sondern universell an alle Kinder- und Jugendlichen sowie an die sie erziehenden Erwachsenen richten. Die frühzeitige Unterstützung von Eltern, die Hilfe bei der Erziehung benötigen, sollte eine hohe Priorität bekommen. Die für die Verwirklichung notwendigen personellen, fachlichen und finanziellen Rahmenbedingungen sind zu verbessern, ggf. zu Lasten anderer Aufgaben. „Mutmacher“ sind gefragt, die durch ihr Vertrauen, ihre Wertschätzung, Solidarität und Dankbarkeit den Kindern und Jugendlichen gesundes eigenes Wachstum mit Entfaltung im Sinne einer Erlaubnis, die Probleme selbst zu lösen und dabei auch Fehler machen zu dürfen. Nur die positive Erfahrung kann persönliche Haltungen, Einstellungen, Denken und Handeln im guten Sinne entwickeln und prägen (vgl. Editorial fk 2/2010).

Entwicklungsorientierte Prävention ist ein strategischer Ansatz in diesem Sinne, der vom DFK in Zusammenarbeit mit den Partnern Deutsche Bahn AG, Freie Universität Berlin und Fairplayer e. V. verwirklicht werden soll. **Stefan Daniel** erläutert erste Einzelheiten zur Kooperation **Fairplay ohne Gewalt**, die sich zunächst eine schrittweise Implementierung des Präventionsprogramms „**fair player manual**“ in Schulen zur Aufgabe gemacht hat. Nachfolgend stellen **Philipp und Gert Jugert** das soziale Kompetenztraining „**FIT FOR LIFE**“ vor.

Saskia Lützing, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundeskriminalamt, bestätigt in ihrem Beitrag „**Jenseits von Religion und Politik**“ die Annahme, dass in den biografischen Verläufen von ihr untersuchter extremistischer Straftäter ähnlich kritische Lebensumstände zu bewältigen und zu verarbeiten waren – wie bei anderen Straf- oder Gewalttätern auch. Vielfaches persönliches Scheitern führte am Ende eher zufällig in eine extremistische Gruppe. Zuvorkommendes ~ präventives Handeln bedarf demnach keiner gesonderten Strategie, vielmehr gelten zunächst genannte strategische Überlegungen.

Wenn sich Risiken im Entwicklungspfad häufen, manifestieren und auffällig werden, kann ein individuelles Screening im Sinne einer Kriminalprognose helfen, rechtzeitig Interventionserfordernisse und -möglichkeiten aufzuzeigen, wie die Soziologin **Nina Karner** im Artikel „**MIVEA – Methode der idealtypisch-vergleichenden Einzelfallanalyse**“ nachvollziehbar berichtet.

Ebenfalls mit Prognosen – allerdings auf der Metaebene – beschäftigen sich die Sozialwissenschaftler **Henning van den Brink** und **Carina Lagedroste**. Der aktuelle Forschungsstand zu Möglichkeiten und Grenzen der Kriminalitätsprognose wird in ihrem Beitrag „**Prognosen zur Jugendkriminalität: Systematischer oder getrübler Blick in die Zukunft?**“ dargestellt. Daran schließt das Autorenteam um **Thomas Görgen** von der Deutschen Hochschule der Polizei an, die die Ergebnisse einer von der Innenministerkonferenz in Auftrag gegebenen Studie zu den möglichen Entwicklungen der Jugendkriminalität, insbesondere der Jugendgewalt, für die laufende Dekade bis 2020 zusammenfassend darstellen: „**Was kommt, was geht, was bleibt, was tun? Ergebnisse einer Zukunftsstudie zur Jugendkriminalität**“ und präventive Handlungsbedarfe formulieren.

Der Aktualität der beunruhigenden Gewaltvorfälle der letzten Wochen geschuldet, allerdings dadurch keineswegs die **Skepsis gegenüber Skandalisierungen der immer wieder vorpreschenden Gewaltanstiegshypothese** relativierend (vgl. Editorial fk 1-2011 sowie www.kriminalpraevention.de bei Publikationen: „Gewaltverhalten von Jugendlichen in Deutschland“), wird – mit dem Hinweis auf den mehr oder weniger starken Zusammenhang zwischen exzessivem Konsum extremer Gewaltdarstellungen bzw. gewaltbezogenem Computerspiel und realem Gewaltverhalten – erst an dieser Stelle die Brücke zum **Schwerpunktthema des unmittelbar bevorstehenden 16. Deutschen Präventionstages** geschlagen: „**Neue Medienwelten – Herausforderungen für die Kriminalprävention?**“ Zweifellos sind Computer und Internet für die „digital natives“ selbstverständliche Arbeits- und Kommunikationsmittel des Alltags. Darüber hinaus werden sie in der Freizeit spielerisch genutzt. Den souveränen Umgang mit den (nicht mehr so ganz) neuen Medien zu erlernen, sollte zum Standardprogramm in Schulen gehören, gleichrangig neben den Grundfertigkeiten „Lesen – Schreiben – Rechnen“.

Erich Marks erläutert („**Moin, Moin!**“) die Besonderheiten bzw. **neueren Entwicklungen** des diesjährigen Kongresses im niedersächsischen Oldenburg. **Wielke Steffen** fasst die wesentlichen Gedanken ihres **Gutachtens zum Schwerpunktthema „Neue Medienwelten ...“** zusammen. **Ulrike Heinrichs und Gerd Koop** begrüßen als Vorstand des Oldenburger Präventionsrates die Kongresssteilnehmer und verkünden: „**Eine ganze Stadt macht Prävention.**“ Wie ein solches Leitbild und entsprechende Um-

setzungen belohnt werden können, erfahren Sie von **Katrin Stülkenberg** in ihrem Beitrag zum „**Deutschen Förderpreis Kriminalprävention**“. Oldenburg war bereits Preisträger. Von Preisträgern können Sie auch im Beitrag von **Ulrike Fritsche** erfahren, die von der Verleihung der ersten neun Qualitätssiegel für sicheres Wohnen in Niedersachsen berichtet: „**Sicherheitspartnerschaft im Städtebau in Niedersachsen.**“

Zurück, zum Schwerpunktthema gibt es zwei Fachbeiträge: **Sebastian Gutknecht** von der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW zeigt in seinem Artikel „**Schutz der Persönlichkeitsrechte von Kindern und Jugendlichen bei der Kommunikation im Internet**“ die maßgeblichen rechtlichen Vorgaben sowie die Schwierigkeiten bei der Durchsetzung durch den Staat oder die Anbieter auf.

Stefan Welling, Andreas Breiter und Björn-Eric Stolpmann forschen beim „Institut für Informationsmanagement Bremen“ und befassen sich hier mit der „**Medienintegration in der Schule**“. Sie beschreiben den Veränderungsprozess, den Computer und Internet für den Schulalltag bedeuten, und benennen die (acht) zentralen Handlungsfelder angefangen mit dem Ausbau der Lehrerbildung bis hin zur Entwicklung und Bereitstellung von digitalen Lern- und Lehrmaterialien.

Auf einige weitere fachliche Informationsmöglichkeiten zum Thema möchte ich gerne hinweisen:

Jugend und Medien – Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 3/2011)

- Die Beiträge haben die Schwerpunkte
- Kinder und Jugendliche im Web 2.0
 - Gewaltmedienkonsum und Aggression
 - Herausforderungen für die Medienpädagogik
 - Mit „Ballerspielen“ gegen pädagogische „No-go-Areas“?
 - Gezielte Grenzverletzungen – Castingshows und Werteempfinden
 - „Medienkompetenz“ – Chimäre oder Universalkompetenz?
- auf den neuesten Stand gebracht.

JIM-/KIM-Studien 2010 zum Medienumgang von Kindern und Jugendlichen

Seit 1998 dokumentiert der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest (mpfs) den Medienumgang von Kindern (KIM: Kinder-Information-Multimedia) und Jugendlichen (JIM: Jugendliche-Information-Multimedia) und bietet damit repräsentative Basisdaten zu Medienutzung, Freizeitverhalten und Medienbesitz sowie detaillierte Nutzungswerte für die verschiedenen Mediengattungen. Mehr dazu bei www.mpfs.de.

Prävention von und Schutz vor Cybermobbing

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) hat sein Angebot für einen sicheren Einstieg von Kindern und Jugendlichen ins Internet erweitert. Die Seite www.surfen-ohne-risiko.net gibt nicht nur Informationen zur sicheren Internetnutzung, auch können Eltern mit ihren Kindern eine eigene Startseite mit altersgerechten Nachrichten, Onlinespielen, Surftipps, Kinder-Mail und Kinder-Chat einrichten. Weiterhin gibt die Seite www.bmfsfj.de/cybermobbing Tipps für den Umgang mit Cybermobbing und nennt Beratungsstellen, an die sich Betroffene wenden können.

Dossier „Computerspiele Jugendschutz und Altersfreigaben“

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz hat das im Jahr 2009 veröffentlichte Dossier „Computerspiele. Jugendschutz und Altersfreigaben“ überarbeitet und aktualisiert. Im Dossier wird der aktuelle Stand der gesetzlichen Regelungen in Bezug auf die Altersfreigaben von (Online-)Computerspielen dargestellt. Ausführlich werden die Prüfpraxis der Unterhaltungssoftware, Selbstkontrolle (USK) sowie die Prüfkriterien in Bezug auf Computerspiele erläutert. Darüber hinaus werden pädagogische Empfehlungen für Eltern zu Kauf und Umgang mit Computerspielen gegeben. Ein Serviceteil mit Literaturhinweisen, einem Glossar und Ansprechpartnern runden die 4-seitige Publikation ab. Das Dossier steht auch auf der Homepage der BAJ zum kostenlosen Download bereit (www.bag-jugendschutz.de).

Cybermobbing: Medienkompetenz trifft Gewaltprävention

Die Handlungsanleitungen für Intervention und Prävention zeigen Phänomenologie und Hintergründe auf und geben praxisnahe Hinweise zur präventiven Arbeit. Ein Serviceteil mit technischen Begriffen und Beratungsangeboten runden die von der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (LJS) herausgegebene Broschüre ab (www.jugendschutz-niedersachsen.de).

*Liebe Leserinnen und Leser,
ich wünsche uns einen spannenden und kommunikativen Präventionstag in Oldenburg und freue mich auf die dortigen Begegnungen. Behalten Sie Ihr Selbstvertrauen bei der wichtigen Präventionsarbeit. Vielleicht kann die aktuelle Ausgabe „Forum Kriminalprävention“ dabei unterstützen.*

**Herzliche Grüße
Ihr Wolfgang Kahl**